

Michael Gubo

# **Wissen und Wissenschaft der Systemtheorie**

Eine pragmatistische Fortführung

2017

# 1. Einleitung

„Was können SoziologInnen Nützliches für die Gesellschaft tun?“ Es gibt verschiedene Möglichkeiten und Perspektiven, auf diese Frage zu antworten. Ich wähle eine gesellschaftstheoretische und setze an bei der Systemtheorie von Niklas Luhmann. Der Gang der Arbeit folgt über eine Rekonstruktion der systemtheoretischen Grundbegriffe hin zu einer Analyse systemtheorieinhärenter begrifflicher Probleme, um dann daran anschließend eine „Pragmatisierung der Systemtheorie“ vorzuschlagen, um diese zu beheben. Dass sich dieser Weg über die Analyse und Bearbeitung der Grundbegriffe auch in Bezug auf konkrete soziologische Fragestellungen lohnt, zeige ich dann in einem Ausblick erst am Ende der Arbeit, in dem ich die erarbeitete grundbegriffliche Synthese systemtheoretischer und pragmatistischer Begriffe anwende auf die Frage, welchen „nützlichen“ Beitrag SoziologInnen bei Entscheidungsprozessen in Bezug auf gesellschaftliche Probleme (wie zum Beispiel dem Klimawandel) leisten können, und versuche diese Frage modellhaft in einer gesellschaftstheoretischen Perspektive zu beantworten. Bevor dies allerdings möglich ist, ist noch einiges an theoretischer Grundlagenarbeit zu tun, der sich die vorliegende Arbeit widmet. Im Kern der Arbeit steht deshalb die Aufgabe, diejenigen Theorie-teile der Luhmannschen Systemtheorie heraus zu destillieren, an denen eine „Pragmatisierung“ ansetzen kann, so dass im Anschluss daran das gesellschaftstheoretische Analysepotential der Systemtheorie produktiv und effizient genutzt werden kann. Wie die Eingangsfrage schon aufscheinen lässt, richtet sich diese Arbeit gegen eine Art postmoderne soziologische Theorieproduktion ohne Fundamente, vielmehr versuche ich zu zeigen, dass gerade in der Systemtheorie Möglichkeiten stecken, eine Theorieproduktion in Gang zu bringen und zu halten, die ihr „Fundament“ in der Sache hat. Mit der „Sache“ ist hier zuallererst die „Gesellschaft“ als Ganze angesprochen, sodann aber auch konkrete gesellschaftliche Problemkonstellationen (beispielsweise die Klimaproblematik, aber auch Probleme in Bezug auf das Bildungs- und Erziehungssystem oder aktuell die „Flüchtlingsproblematik“), deren Bearbeitung aufgrund der Komplexität der Probleme, keine klar formulierbaren das Gesamtproblem befassenden eindeutige und das Problem im Ganzen betreffende adäquate Lösungsvorschläge erwarten lassen. Vielmehr ist es sinnvoll, diese Probleme einer polykontexturalen Gesellschaft in verschiedenen Perspektiven zu betrachten, um sodann sich auf pragmatisch sinnvolle Lösungswege zu begeben. Die Soziologie stellt mit ihrer auf die Gesamtgesellschaft gerichteten Reflexionsaufgabe eine Perspektive zur Verfügung, die einen Beitrag zu solchen komplexen Problem-

lagen liefern kann, indem sie eine Art Rahmen für innergesellschaftliche Kommunikationsprozesse bereitstellen kann, die brückenbildende Möglichkeiten dieser Kommunikationen anleiten kann (siehe dazu den Ausblick am Ende dieser Arbeit). Für die Arbeit an einem solchen ‚Rahmen‘ ist meiner Ansicht nach eine ‚pragmatisierte Systemtheorie‘ gut geeignet. Inwiefern kann wissenschaftliches und sodann insbesondere soziologisches Wissen einen Beitrag dazu leisten, innergesellschaftliche Problemkonstellationen effizient zu bearbeiten?

Die Systemtheorie Niklas Luhmanns beschreibt die moderne Gesellschaft als einen funktional differenzierten Systemzusammenhang. Die Wissenschaft ist in dieser Perspektive ein Subsystem des Gesellschaftssystems und produziert und reproduziert eigene Kommunikationen im Modus eines autopoietisch operativ geschlossenen Prozesses. Vor dem Hintergrund dieser theoretisch begrifflichen Festlegungen erscheinen viele Fragen der aktuellen Wissenschaftssoziologie im Umkreis der ‚Verwissenschaftlichung der Gesellschaft‘ (vgl. z. B. Peter Weingart 2005) schon vorentschieden, wenn man systemtheoretisch orthodox an der Geschlossenheit des Wissenschaftssystems festhält.

Austauschprozesse sind dann nur durch die engen Kanäle ereignishafter ‚struktureller Kopplungen‘ möglich, die dann im Zuge von ‚Verwissenschaftlichungsprozessen‘ nur noch ‚dichter‘ – im Sinne von häufiger vorkommend – werden können. Meine Arbeit stellt sich der Herausforderung, die Grenzbeziehungen zwischen der modernen zeitgenössischen Wissenschaft und deren Umwelt theoretisch detailliert in den Blick zu bekommen, um die Übergänge von wissenschaftlichen Wissen in andere Wissensformen (z. B. problemlösenden Wissen von Experten) in soziologischen Begriffen adäquat nachzeichnen zu können. Kommt die von Luhmann postulierte funktionale Differenzierung überhaupt tatsächlich in der Gesellschaft vor? Oder gibt es vielleicht wie es Joachim Renn (2006) in einer elaborierten Feinanalyse entwickelt, zwei autonome Differenzierungswege – nämlich kulturelle und funktionale. Die theoretische Untersuchung der Ausdifferenzierung und Grenzbildung von psychischen, sozialen und Funktionssystemen in der modernen Gesellschaft soll Klarheit bringen, welche Prozesse im Gang sind, wenn ‚soziologische Experten‘ mit soziologischen Kompetenzen andere Teile der modernen Gesellschaft ‚beraten‘. Die Konfliktlinien und Ambivalenzen dieser grenzüberschreitenden Prozesse können adäquater erfasst werden, wenn man die systemtheoretische Perspektive ergänzend, die Verwobenheit der innergesellschaftlichen funktionalen Grenzbildungsprozesse mit einer pragmatisch-kulturellen Dimension analysiert. Wie gesagt, sind für die Beantwortung dieser Fragen, zunächst in einem ersten Schritt grundbegriffliche Feinanalysen durchzuführen, um die

angestrebte ‚Pragmatisierung der Systemtheorie‘ zu erreichen und auf den Weg zu bringen.

Die Luhmannsche Systemtheorie ist durch einen zirkulären Begriffsaufbau gekennzeichnet. Nichtsdestotrotz lässt sich eine logische Aufbaustruktur erkennen. Ein großer Anteil dieser Arbeit ist es, diesen logischen Aufbau und auch die damit verbundenen immanenten theoretischen Problemlagen auf die Spur zu kommen. Für einen geeigneten Ausgangspunkt für diese Rekonstruktionen halte ich den Sinnbegriff. Hier schließe ich mich der Sichtweise von Rainer Schütze an, der den Sinnbegriff als logischen Grundbegriff der Systemtheorie rekonstruiert (vgl. dazu Schütze 2003). Welches Potential steckt aber im Sinnbegriff für eine Öffnung der Theorieanlage zur Integration pragmatistischer Theorieteile.

Ausgehend vom Luhmannschen Sinnbegriff stelle ich die Frage, wie sich die Grenzen von Systemen konstituieren, um dann zu erörtern, welche Ausstrahlungskraft der Sinnbegriff für bestimmte Grundfragestellungen und -begriffe innerhalb der Systemtheorie hat. Die Problemexposition ist dabei im Verhältnis von ‚Sinn‘ und ‚System‘ angelegt. Von diesem Zusammenhang ausgehend, versucht die Arbeit den Blick auf einen brauchbaren pragmatistischen Systembegriff immer schärfer zu stellen. Der im Mittelpunkt stehende Untersuchungsgegenstand ist deshalb das Gesamtgefüge des ‚Systems‘ selbst. Auf welches gesellschaftliche Sinnproblem geben ‚Systeme‘ die Antwort? Wie funktioniert das Gefüge sodann, um ‚das‘ Problem zu bearbeiten? Im Zentrum meines Antwortversuches auf diese Fragen, steht dabei der Begriff des ‚Wissens‘, so dass die Forschungsfrage dieser Arbeit wie folgt spezifiziert werden kann ‚In welchem Verhältnis stehen differente Typen des Wissens in der modernen Gesellschaft? Welche Typen des Wissens spielen zusammen, um das Gesamtgefüge ‚System‘ zum funktionieren zu bringen, was ändert sich an dieser Beschreibung, wenn man sich auf dem Weg einer ‚Pragmatisierung‘ der Systemtheorie begibt? Das Ziel dieser Arbeit ist es, aufbauend auf den grundbegrifflichen Analysen und der angezeigten und in ersten Schritten durchgeführten Pragmatisierungsbewegung der Systemtheorie, eine Typologie des Wissens zu entwickeln, mit der man eine Heuristik zur Verfügung hat, innergesellschaftliche Grenzbeziehungen zunächst begrifflich detailliert zu erfassen, um sodann eine darauf bezogenen Hypothesenbildung zu ermöglichen. Vor diesem Hintergrund versuche ich dann in einem kurzen Ausblick, die Arbeit abschließend modellhaft, inwiefern soziologisches Wissen einen Beitrag zur Bearbeitung pragmatischer gesellschaftlicher Problemlagen zu lie-

fern imstande ist. Diesen Ausblick verstehe ich als einen Beitrag zur Entwicklung eines Konzeptes ‚soziologischer Gesellschaftsberatung‘.<sup>1</sup>

Ausgehend von konstitutionstheoretischen Annahmen der Genese sozialen Sinns wird ein hinreichend abstraktes für einen Vergleich geeignetes Modell entwickelt, um darauf aufbauend eine Theorierekonstruktion systemtheoretischer und pragmatistischer Ansätze durchzuführen, mit dem Ziel der wechselseitigen Aufdeckung von Problemen und einer Synthesenbildung in Form eines ‚Ineinanderübersetzens‘. Ein derart abstrakter Einstieg bietet den Vorteil, nicht von vornherein an ein hohes Aggregationsniveau gebunden zu sein und so der Gefahr theoretischer Kurzschlüsse ausgesetzt zu sein – diese Gefahr besteht z. B., wenn man relativ unreflektiert *ein* Phänomen innerhalb der Gesellschaft primär setzt und dann vorschnell von einer ‚kapitalistischen‘ oder einer ‚Wissensgesellschaft‘ etc. spricht.

Das bezüglich eines abstrakten Sinnbegriffes als soziologischem Grundbegriff wohl elaborierteste Theorieprojekt der soziologischen Theorietradition liefert uns die Systemtheorie von Niklas Luhmann. Für meine Zwecke ist das Programm Luhmanns vor allem deshalb brauchbar, weil es über den Sinnbegriff einen Konnex zwischen der Theorie sozialer Systeme und einer Theorie der Gesellschaft herstellt. Luhmann ‚beginnt‘ mit einer abstrakten Definition des Sinnbegriffes als Unterschied von Aktualität und Potentialität. Wie die konkreten Operationen (Handlungen oder Kommunikationen) bestimmt werden können, die für den Aufbau der Gesellschaft konstitutiv sind, ist theorietechnisch gesehen dann eine sekundäre Frage. Will man mit diesem Dekompositionsniveau beginnen, kann man bei der näheren Beschreibung der Sinn-genese zunächst weder subjektive, intersubjektive oder transsubjektive Sinnkonstitutionsmechanismen als (primäre) Grundlage des Sinnaufbaus der modernen Gesellschaft auszeichnen. Man muss abstrakt zunächst nach den allgemeinen Mechanismen der *Selektion* und des *Anschlusses* von sinnhaften Elementen fragen. Dabei geht es im Bereich des Sozialen um Fragen der Konditionierung und Bestimmung von Bedeutungen und Referenzen. Die grundlegende These dabei ist, dass aufgrund des allgemeinen Sinnzusammenhangs des Aufbaus der sozialen Welt, theoretische Überlegungen auf der Ebene der Konstitution von Sinn, dazu beitragen können, spezifische Probleme auf gesellschaftstheoretischer Ebene zu bearbeiten.

Die Aufgabe der konstitutionstheoretischen Rekonstruktionen, die sich als ein roter Faden durch die gesamte Arbeit hindurch ziehen, wird es sein, anhand der abstrakten gemeinsamen Fragestellung nach der Selektion von Sinn, die Differenzen systemtheoretischer und pragmatistischer Theorie

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu zum Beispiel den von Claus Leggewie (2007) herausgegebenen Sammelband.

herauszuarbeiten, um dann in einer Synthese zu einer komplexeren Konstitutionstheorie zu kommen, welche die Eindimensionalität der systemtheoretischen Beobachtertheorie überwindet, zugleich aber einen Weg bereitet, das Phänomen der Verselbständigung von gesellschaftlichen Subsystemen, welche mit der zunehmenden Differenzierung moderner Gesellschaft einhergeht in eine allgemeine Theorie des Sozialen zu integrieren. Die wesentliche Schwäche der Luhmannschen Systemtheorie ist die mit dem Sinnbegriff als Grundbegriff einhergehende auf ‚Beobachtungen‘ reduzierte Eindimensionalität der Konstitutionstheorie. Die Selektion aus einem Bereich möglicher sinnhafter Anschlüsse unterliegt einem differenzierenden Beobachter. Indem der Beobachter etwas bezeichnet konstituiert er eine Innen/Außen-Differenz, welche die nächsten Schritte (Selektionen) konditioniert. Dies ist abstrakt gesehen – der Form nach – der einzige Mechanismus, den die Systemtheorie für die Sinngenesese vorsieht. Durch eine Konfrontation dieser systemtheoretischen Annahmen mit pragmatistischen Überlegungen, die sich nicht beobachtungslogisch reduzieren lassen, sondern eine pragmatische Dimension der Konstitution des Sozialen als eigenständig wirksam betrachten (vgl. dazu auch Renn 2006a: 105ff.), soll es im Sinne einer pragmatistischen Fortführung der Systemtheorie, um die Frage gehen, inwiefern die Dimension eines pragmatisch kollektiven impliziten Wissens in Bezug auf ein tertium comparationis (ein gemeinsamer Sinnbegriff) integriert werden kann. Die angestrebte ‚Pragmatisierung der Systemtheorie‘ nimmt ihren Ausgang sodann in einer wissenssoziologischen Fragestellung: In welchem Verhältnis sind implizites und explizites Wissen an der Konstitution des Sozialen beteiligt?

Die Rekonstruktion der Systemtheorie Luhmanns ist geleitet und führt gleichzeitig hin zu der These, dass der Zusammenhang der Begriffe ‚Sinn‘ und ‚System‘ primär, also im Sinne eines grundbegrifflichen Status innerhalb der Theorie fungiert. Der Begriff des ‚Funktionssystems‘ kann als ein Anwendungsfall dieser Grundlegung gesehen werden. Diese Annahme ermöglicht eine ‚Pragmatisierung der Systemtheorie‘ auf diesem grundbegrifflichen Niveau, so dass eine Begriffsbildungsstrategie möglich ist, die an diesem Zusammenhang ansetzt und dann bis in die konkreten Probleme moderner Grenzbeziehungen hinein angewendet werden kann. Der Sinnbegriff (vgl. Luhmann 1987: 92ff.) von Luhmann liefert ein Konzept eines Ausgangsproblems, welches die Anschlussmotivation aller sozialer und psychischer Operationen beschreibbar macht, nämlich die Problematik, dass aus einem Möglichkeitsüberschuss selektiert werden muss. Dieses soziale und psychische Problem durchzieht in dieser Abstraktion das gesamte Werk von Luhmann, wie die Rekonstruktion der logischen Funktion des Sinnbegriffes innerhalb der systemtheoretischen Theoriearchitektur im

Laufe der Arbeit im Sinne einer kaleidoskopischen Perspektivenvielfalt zeigen wird. *Systembildung qua Differenzproduktion* und die damit ermöglichte Selektion ist die Problemlösung *dieses* Problems. An dieser Stelle ist der Erwartungsbegriff zentral für alle weiteren soziologischen Analysen. Erwartungen sind als Selektions- und Bestimmungsmechanismen für Anschlussoperationen in den Systemen notwendig. Hier zeigt sich eine systemtheorieimmanente Schwierigkeit, die darin besteht, dass das Möglichkeitsüberschussproblem als gleichursprünglich mit der Möglichkeit der Selektion gedacht werden muss. Also die systemischen Erwartungen eigentlich schon im Moment der Systembildung vorhanden sein müssten, was ein zeitliches Paradox ist. Welche Inferenzen hat diese Theorieproblematik? Das Resultat meiner Schlussfolgerungen wird sein, dass sich an dieser Stelle der Systemtheorie ein Ergänzungsbedarf zeigt, der mit Hilfe pragmatistischer Begriffe und Modelle gewinnbringend bearbeitet werden kann. Die Eindimensionalität der systemtheoretischen Konstitutionstheorie führt zu einer Ausblendung der relativ eigenständigen Wirkungen einer kulturellen Sphäre bei der Reproduktion von komplexen Sinnzusammenhängen (vgl. dazu auch Renn 2006a: 105ff.). Wo die Systemtheorie aufgrund ihrer epistemologischen Kanalisierung auf einen unendlichen Regress von Beobachtungsverhältnissen verweisen muss, setzt die pragmatistische Konstitutionstheorie nun auf die eigenständige Wirkmächtigkeit einer pragmatischen Dimension zum Aufbau sozialer Realität. Ein pragmatistischer Vorwurf an die Adresse der Systemtheorie könnte also lauten, dass sie bzgl. ihrer Konzeption der Konstitution des Sozialen ‚unterkomplex‘ sei. Indem sie die *Kultur* (als praktisch implizite Struktur spezifisch sozialen Könnens) nicht als eigenständige Sphäre der Konstitution erfassen könne, sondern lediglich als ‚historischen Begriff‘, könne sie die ‚das Soziale‘ konstituierenden Komplexitätsverhältnisse begrifflich nicht vollständig erfassen. Die Autogenese von Sinn lässt sich nicht reduzieren auf die Selbstreferentialität von expliziten (oder zumindest explizierbaren) Selektionsmustern, sondern muss zusätzlich noch mindestens eine eigenständige pragmatische Dimension berücksichtigen, so der dann daran ansetzende Erweiterungsvorschlag. Diese grundbegrifflichen, in der Arbeit zu überprüfenden Vorwürfe an die systemtheoretische Adresse hätten sodann Auswirkungen auf die Beschreibung zeitdiagnostischer Entwicklungsverläufe. Aufgrund der konstitutionstheoretischen *Verzeichnung* der kulturellen Dimension neige die Systemtheorie dazu, Prozesse der kulturellen Diversifikation auszublenden, indem sie die moderne Gesellschaft aufbauend auf die konstitutionstheoretischen Annahmen primär als *funktional* ausdifferenzierter Sinnzusammenhang beobachtet (vgl. Renn 2006a: 105ff.). Da der Begriff der ‚Kultur‘ bei Luhmann – wenn überhaupt – auf die expliziten semantischen Systemstruk-

turen bezogen wird, so dass die kulturelle Sphäre hier *innerhalb* funktional differenzierter Systeme als Form der Selbstbeobachtung (Beobachtung 2. Ordnung) zum Tragen kommt und von der binären Systemcodierung abhängig bleibt, ‚fehlt‘ der Systemtheorie ein Begriffsapparat, der die Wirkmächtigkeit und Abgrenzungsfunktion alltäglicher (impliziter) routinierter Handlungszusammenhänge beschreiben kann. Eine Differenzierungstheorie, die nur *einen* Modus der Differenzierung (nämlichen den funktionalen) erfassen kann, bleibt ‚unvollständig‘, im Sinne der Möglichkeit soziale Komplexität beschreiben zu können.

Ich möchte eine mögliche Lösung für dieses Theorieproblem vorschlagen, indem ich versuche, den systemtheoretischen Begriffsapparat mit einem pragmatistischen Erfahrungsbegriff, der im Laufe der Arbeit durch die Bezugnahme auf verschiedene Autoren Kontur gewinnt, zu ergänzen. Diese Konzeption eines pragmatistischen Erfahrungsbegriffes erlaubt es in Kombination mit dem Konzept der „primären Sozialität“ von Hans Joas (vgl. Joas 1996: 270ff.) ein ‚pragmatisches Feld‘ ins Spiel der theoretischen Begriffe zu bringen, in welchen der Umgang mit den Mitmenschen primär an eine intersubjektive wechselseitige Bezugnahme gebunden ist, ohne klare, beobachtungslogisch explizit erfassbare Differenzen handhaben zu können und zu müssen. In diesem ‚Feld‘ kommt es in pragmatischen Krisen zu ‚Problemen‘, die zur Genese von wiederholbaren Lösungsprogrammen – institutionalisierten Problemlösungen – herausfordern. In einem pragmatistischen gesellschaftstheoretischen Programm könnte man nun geneigt sein, Systembildung eben auf diese institutionalisierten Problemlöseprogrammen zu reduzieren und dabei die grundbegriffliche Anlage der Systemtheorie aus den Augen verlieren (vgl. dazu z. B. Renn 2006a: 403ff.). In welchem Verhältnis stehen hierzu nun aber der Luhmannsche Begriff des ‚Systems‘ und die darauf aufbauenden gesellschaftstheoretischen Erkenntnisleistungen? Wie schon gesagt, sind Systeme in der Luhmannschen Konzeption prinzipiell Problemlösungen des Möglichkeitsüberschussproblems. Es wird die systemische Differenz von Innen und Außen bereitgestellt, um aus einem Bereich potentiell möglicher Anschlüsse selektieren zu können. In meiner Arbeit versuche ich, zu zeigen, dass es sinnvoll sein kann, sich zunächst dem Sinn der Abstraktheit der Luhmannschen Konzeption selbst zu widmen, bevor man die feineren Verästelungen betrachtet, um Bezugspunkte heraus zuarbeiten, um die Vorteile der beiden Programme hinsichtlich dieser integrieren zu können, indem eine Begriffssynthese angestrebt wird. Mein Vorschlag hierbei wird sein, dass der systemtheoretischen Differenz von Innen und Außen eine konstitutive Differenz von Erfahrung (im pragmatischen Sinn) und Erwartung (im systemstrukturellen Sinne) zugrunde gelegt werden kann, deren ‚mitfungieren‘ beim prozesshaften Ope-

rieren des Systems diesem bei der Organisation von Anschlussmöglichkeiten stets eine notwendige ‚Selektionshilfe‘ ist. Der Vorteil dieser Konzeption gegenüber dem Luhmannschen Systembegriff ist es, dass man die Ebene der pragmatischen und kulturellen Dynamik des Sozialen nicht als völlig abgetrennt von den Systemen als einen absolut eigensinnigen ‚Ausdifferenzierungsweg‘ beschreiben muss, dies würde einem holistischen Gesellschaftsmodell widersprechen. Auf der anderen Seite der Medaille kann man so einem radikalen Konstruktivismus entgehen, der die Systeme als völlig abgekapselt von ihrer Umwelt beschreiben muss und möchte. Vielmehr steht auch die Ebene der pragmatischen Dynamik, die durch implizites Wissen organisiert ist, in Verbindung mit der Systembildungspraxis, ohne dass die ‚Systeme‘ nun ausschließlich als Reaktionen auf die Probleme innerhalb dieses pragmatischen Feldes konzipiert werden müssten.<sup>2</sup> Die Differenzbearbeitungskapazität von Erfahrung und Erwartung sichert den Systemen einerseits den Kontakt zur Ebene primärer Sozialität, sorgt gleichzeitig aber auch dafür, dass die Systeme im Modus der Indifferenz dieser Ebene gegenüber eine eigenständige ‚transsubjektive‘ Operationsebene etablieren können.

Auf der Grundlage der durchgeführten Überlegungen zur ‚Pragmatisierung der Systemtheorie‘ kann dann in einem Ausblick, der Frage nach der Möglichkeit wissenschaftlicher, speziell soziologischer Beratung, konstitutions- und metatheoretisch fundiert gestellt werden.

Zuvor aber werden im Kapitel Acht der Arbeit die wichtigsten Ergebnisse der Rekonstruktionen zusammengeführt und darauf aufbauend eine Wissenstypologie entwickelt, die das Funktionieren pragmatischer Systeme zu beschreiben in der Lage ist. Am Beispiel des Funktionssystems der ‚Wissenschaft‘ in der modernen Gesellschaft und einer Analyse der Funktion des Wissens für die Autopoiesis des Systems, kann der Charakter des wissenschaftlichen Wissens näher beleuchtet werden. Kann es wissenschaftliche Begriffe (mögliche Kandidaten: ‚Natur‘, ‚Rationalität‘ etc.) geben, die man rational voraussetzen darf, auf deren Basis man dann ‚Wissen‘ als ‚richtiges‘ oder gar als ‚wahres‘ entwickeln und postulieren kann, für das man dann keine weiteren Begründungen als den Verweis auf eben diese abschließenden Begrifflichkeiten benötigt?

Den unterschiedlichen Varianten von korrespondenztheoretischen Annahmen zur Wahrheit von wissenschaftlichen Aussagen kann man den Vorwurf machen, ein derartiges begriffsbildungslogisches Programm zu verfolgen. Solchen Versuchen geht es stets um die Annäherung an eine ob-

---

<sup>2</sup> Hier unterscheidet sich mein Versuch einer ‚Pragmatisierung der Systemtheorie‘ wesentlich von einem der Intention nach ähnlichem Versuch von Joachim Renn (2006a; 2006c).

jektive Wirklichkeit. Ein elaboriertes und prominentes korrespondenztheoretisches Paradigma ist Karl Poppers Falsifikationismus (vgl. Popper 2005). Neben dem als sehr positiv und nützlich hervorzuhebenden Aspekt der damit einhergehenden Selbstverpflichtung zur Transparenz, unterschätzt ein solcher Ansatz der Beschreibung und Entwicklung wissenschaftlichen Wissens systematisch die soziale und gesellschaftliche Imprägniertheit desselben. Als Reaktion auf dieses Desiderat verneint David Bloor (vgl. Bloor 1991: 3ff.) die Möglichkeit eines auch nur hypothetisch denkbaren letztbegründenden Begriffes wissenschaftlichen Wissens und damit auch die Möglichkeit der Annäherung an eine objektive Wirklichkeit. Im Zuge der Entwicklung der ‚Science and Technology Studies‘ und seines ‚Strong Programmes‘ nahm er diese wissenschaftstheoriehistorisch bedeutsame Negation zugleich als Argument dafür, dass es kein Wissen geben können, welches nicht sozial imprägniert sei. ‚Wahre‘ wie auch ‚falsche‘ Aussagen kommen nie ohne den Einfluss sozialer Überzeugungen (‚beliefs‘) zustande. ‚Wissen‘ sei also immer das, was die Leute dafür halten. Die Aufgabe der Soziologie sei es vor dem Hintergrund dieser Annahme, möglichst allgemeine Erklärungen des Zustandekommens dieser ‚beliefs‘ zu liefern, also wissenschaftliches Forschungshandeln auf die Frage nach den sozialen Möglichkeitsbedingungen der Produktion ‚wahrer‘ und ‚falscher‘ Aussagen zu richten. Spezifischeres dazu, was dieses ‚Soziale‘ sei, findet man bei Thomas Kuhn (vgl. Kuhn 1976: 186ff.), der betont, dass es sich bei der Genese von wissenschaftlichem Wissen immer um einen Prozess handelt, der von Gruppenintuitionen, also dem impliziten Wissen einer Gruppe abhängig ist, und sich dem Erkennen von Ähnlichkeiten in Bezug auf die Interpretation von wissenschaftlichen Rätseln bezieht. Die jeweilige wissenschaftliche Gruppe/Gemeinschaft, die ein Paradigma konstituiert, bildet Kuhn zufolge in ihren Forschungsprozessen eine eigenständige Perspektive, welche zunächst auf konkretes wissenschaftliches Problemlösen bezogen ist. Das sind *praktische* Prozesse, in denen wissenschaftliche Begriffe ihre Bedeutung im Gebrauch zum problemlösenden Handeln gewinnen. Somit ist auch die Bedeutung expliziter wissenschaftlicher ‚Begriffe‘ immer schon an den Gebrauch gebunden.

Mit diesen wissenschaftstheoretischen und -soziologischen Reflexionen ist ein guter Boden bereitgestellt, auf dem man die Frage nach der *gesellschaftlichen* (und nicht nur der sozialen) Eingebundenheit der Soziologie beackern kann. Das spezifische am Gegenstandsbereich der Soziologie ist zum einen, dass sie selbst dazugehört und zum anderen, dass sie einen ‚Gegenstand‘ zu beschreiben hat, der sich im Fall der modernen Gesellschaft in einem Zusammenspiel kultureller und funktionaler ‚Aspekte‘ konstituiert (vgl. dazu Renn 2006a: 105ff.). Ein Begriffsarsenal, das die kultu-

relle und die funktionale Dimension klar zu unterscheiden vermag, ist gut geeignet, um die soziale Eingebettetheit soziologischen Wissens in die Gesellschaft beschreiben zu können. Gerade der begriffliche Dreh- und Angelpunkt der *Differenz von Erfahrung und Erwartung* spielt hier die entscheidende definitorische Rolle. Denn dieser beschreibt die Abgrenzungsmechanismen, die zwischen den beiden Dimensionen real wirksam sind. Deshalb ist dieser auch eine Art Sicherungsmechanismus abstrakter soziologischer Theoriebildung, der den Realitätsbezug der begrifflichen Referenz herzustellen vermag und dies in einer Beschreibung, welche die vielfältigen Zusammenspielmöglichkeiten der beiden Dimensionen in ihrer Heuristik berücksichtigen kann.

Mithilfe der *systemtheoretischen* Logik wird die Wissenschaft bei Rudolf Stichweh als ein autopoietisch geschlossenes System konzipiert, welches aus einem Zusammenhang von zeitpunktfixierten Publikationen und der Möglichkeit kommunikativ an diese anzuschließen besteht – oder theoretisch präzise ausgedrückt, allein dieser sich ständig selbst produzierende und reproduzierende Zusammenhang *ist* (vgl. Stichweh 2013: 47ff.). Der jeweilige Gegenstand, die Umwelt der Disziplinen wird in dieser Sichtweise nachträglich erzeugt und spielt keine primär konstitutive Rolle bei der Genese der Wissenschaft als solcher. Damit ist zwar die Erklärung der Indifferenzfunktion und des spekulativen Zugs des Forschungshandelns gesichert, allerdings wird mit dieser Beschreibung gleichzeitig der Absturzgefahr in einen radikalen Konstruktivismus Tür und Tor geöffnet, womit die Frage der Referenz in den Vordergrund rückt. Die theoretische Analyse der Arbeit versucht zu zeigen, dass, um die ‚Dynamik des Sozialen‘ verstehen zu können, eine pragmatische Referenznahme auf eben diesen ‚Gegenstand‘ nötig ist. Diese konstitutionstheoretischen Rekonstruktionen und Argumentationen alleine können sicherlich nicht die historischen Abschließungsprozesse von Funktionssystemen erklären. Allein könnten diese ‚lediglich‘ als normatives methodologisches Postulat dienen, stets die konstitutive kulturelle Dimension bei den zu bearbeitenden Forschungsfragen mit zu berücksichtigen. Die Kombination pragmatistischer und systemtheoretischer Theorieteile geht nun aber noch einen Schritt weiter. Wenn sich nämlich die soziale Dynamik in einer anderen Form fortsetzt als es die *explizite* funktionale wissenschaftliche Kommunikation (also im Sinne von Anschlüssen an Publikationen) tut, bekommt die Frage der Autologik und der Referenzhaltigkeit soziologischer Theoriebildung eine besondere Brisanz. In diesem Sinne soll gezeigt werden, dass ein pragmatisierter Systembegriff auch Konsequenzen für die Art und Weise der Theoriebildungspraxis hat. Von einer rein konstruktivistischen und autologischen Theoriebildungspraxis wird man vor allem den hermeneutischen Aspekt soziologi-

scher Erkenntnisbildung bei der Entwicklung theoretischer Begriffe mit zu berücksichtigen haben. Es soll ein Konzept des wissenschaftlichen Wissens vorgestellt werden, das sowohl die soziale Imprägniertheit (qua kulturellem impliziten Wissens) als auch die gesellschaftliche Eingebettetheit (in Bezug auf Fragen der Umweltbezüge (Ressourcenübertragung) und Referenzhaltigkeit) als wichtige Faktoren der Theoriebildungspraxis zu erfassen vermag. Die Soziologie ist ein ‚Teil‘ ihrer Gesellschaft, und indem ihr zu erforschendes Phänomen die ‚Gesellschaft‘ ist, ist sie selbst auch zugleich ‚Objekt‘ ihrer eigenen Erkenntnisoperationen. Eine konkretere Spezifikation des Standortes der ‚Soziologie‘ innerhalb der Gesellschaft ist nun abhängig von den konstitutionstheoretischen Annahmen der Genese von Sinn Grenzen und der Relationen dieser differenzierten Sinneinheiten. Die ‚Soziologie‘ kann sich ihren Gegenstand nicht als *objektives* Gegenüber vorstellen, das sie als erkenntnisproduzierendes *Subjekt* zu erfassen sucht. Dies bedeutet auf metatheoretischer Ebene die Notwendigkeit, sich einen Begriff davon zu machen, welche *Form* eine Erkenntnis hat, die stets die eigene Perspektive mit reflektieren muss. Aufgrund dieser postontologischen Problematik, wird die Reflexion des Modus ihrer eigenen Erkenntnisproduktion selbst zum elementaren Bestandteil ihrer Tätigkeit. Indem sie sich als Teil der modernen Gesellschaft begreift – also als (relativ) abgegrenzten Sinnzusammenhang unter anderen – ist die Art dieser Reflexion eine Bestimmung (im Sinne einer simplifizierenden Bedeutungsgenese) ihrer eigenen Grenzen und Möglichkeiten diese zu ‚überschreiten‘. Das Programm der Luhmannschen Systemtheorie kann man als kreativen Umgang mit Paradoxien zum Zweck einer Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft beschreiben. Dazu beobachtet sie Differenzierungsprozesse, indem sie die sich innerhalb der Gesellschaft differenzierten und sedimentierten Sinnzusammenhänge mit ihrem differenzlogischen Begriffsinstrumentarium beobachtet und so sich unterscheidende autonome gesellschaftliche Subsysteme anhand der Deskription ihrer Semantiken identifizieren kann. Aus der eindimensionalen Konstitutionstheorie der Systemtheorie folgt, dass sie als differenzlogische ‚Nur-Theorie‘ (vgl. Clam 2004: 305ff.) funktioniert, indem sie eigene Paradoxien entfaltet. Dies ist so lange legitim, als sie überraschende Erkenntnisse bzgl. ihres Gegenstandes ‚der Gesellschaft‘ liefern kann. Erhebt man den Anspruch eine adäquate Beschreibung der sozialen Realität anzufertigen, muss man die festgestellten Unzulänglichkeiten der Luhmannschen Konstitutionstheorie – die Nichtberücksichtigung des kulturellen impliziten Wissens – berücksichtigen und die Konsequenzen daraus auf das Konzept von Theoriebildung beziehen. Der kreative *rein* differenzlogische Umgang mit Paradoxien allein reicht nicht aus, um eine dem ‚Gegenstand‘ angemessene Theoriebildung zu erreichen.

Durch die Unvollständigkeit der Luhmannschen Konstitutionstheorie folgt ein theoretischer Flug über den Wolken, der keine *verstehende* (im Sinne einer hermeneutisch interpretierenden) Referenz auf die soziale *Wirklichkeit* findet. Die Nichttrivialität, auf die Unterscheidung von begriffslogischen und gegenstandstheoretischen Überlegungen als wesentlich für die soziologische Theoriebildung insgesamt zu hinzuweisen, liegt darin begründet, dass erst mit der Bestimmung beider Dimensionen als unabhängig und abhängig *zugleich*, die Notwendigkeit und die Möglichkeit der Modifizierung differenzlogischer Ansätze sichtbar gemacht werden kann. Die begriffslogisch bestimmte radikale Differenzsetzung von System und Umwelt ist keine Repräsentation der sozialen Wirklichkeit. Es ist wichtig zu sehen, dass der Zusammenhang von empirischer Sozialforschung (und deren Methodologie) und theoretischer Begriffsbildung selbst immer auch ein *kulturell* praktischer Prozess ist, und dass weder *reine* (kommunikative) Intellektion noch *reine* empirische Sozialforschung zu adäquater Erkenntnis führen können und dieser Zusammenhang selbst wiederum ein *theoretisches* Problem darstellt, das *verstanden* werden muss. Aber gerade aufgrund dieser zirkulären Zusammenhänge von Kultur, Hermeneutik und abstrakter Begriffsbildungspraxis muss man das Fortschreiten soziologischer Theorie als *Verhältnis* von Intellektion *und* Interpretation beschreiben. Summa summarum ist der Fortgang der soziologischen Theorie dann *verstehende* Begriffsbildung mit dem Anspruch möglichst hoher Transparenz und Kontingenzbewusstsein.

Vor dem Hintergrund einer pragmatistisch systemtheoretischen Konzeption wissenschaftlichen, und insbesondere soziologischen Wissens wird deutlich, dass eine Reihe von begrifflich unterscheidbaren Kontingenz- und Unsicherheitsfaktoren zusammenspielen, die letztendlich den Hypothetizitätscharakter des wissenschaftlichen Wissens ausmachen. Wissenschaftliche Problemdefinitionen und die Bearbeitung derselben, werden bestimmt durch dieses Zusammenspiel von kulturellen und funktionalen Kontingenzmomenten, welches letztendlich die besondere Form wissenschaftlichen Wissens konstituiert. Die in Kapitel 8 entwickelte Wissenstypologie kann hilfreich sein, das Zusammenspiel der bei der Produktion des wissenschaftlichen Wissens beteiligten Wissenstypen zu verstehen. Zudem stellt die entwickelte Typologie eine Analyseheuristik allgemeiner Art für konkrete Zusammenhänge der modernen Gesellschaft zur Verfügung.

In welchem Verhältnis stehen zum Beispiel die Probleme aus anderen gesellschaftlichen Bereichen (z. B. dem Erziehungssystem) oder auch ökologische Probleme, die die gesamte Gesellschaft betreffen zu dem wissenschaftlichen Problembegriff und wie unterscheiden sich die Formen der Bearbeitung?

In einem kurzen abschließenden Ausblick versuche ich zu zeigen, inwiefern die entwickelte Typologie des Wissen einen Beitrag dafür leisten kann, diese innergesellschaftlichen Zusammenhänge besser zu verstehen und auch eine pragmatische Funktion innerhalb von Kommunikationszusammenhänge spielen kann, die gesellschaftlich relevante Problemkonstellationen bearbeiten. Folgende Fragen können dafür als Leitlinie herausgestellt werden.

- 1.) Wie wird die Komplexität der gesellschaftlichen Probleme beschrieben – in welchem Verhältnis stehen dabei kulturelle und funktionale Aspekte?
- 2.) Wie werden die Differenzen des Wissens und der Probleme in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen beschrieben?

Die Perspektive der pragmatisierten Systemtheorie kann dabei helfen, ein Programm ‚soziologischer Beratung‘ vor dem Hintergrund einer präzisierten gesellschaftstheoretischen Konzeption zu entwickeln.